

Objektyp: **Issue**

Zeitschrift: **Zentralblatt des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins =
Organe centrale de la Société d'utilité publique des femmes
suisses**

Band (Jahr): **44 (1956)**

Heft 6

PDF erstellt am: **13.07.2024**

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

ZENTRALBLATT

des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

Organe central de la Société d'utilité publique des femmes suisses

Motto: *Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —
Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz*

Redaktion: Frau M. Humbert, Gunten, Telefon (033) 7 34 09 (Manuskripte an diese Adresse)

Frau Dr. H. Krneta-Hagenbach, Thunstraße 91, Bern, Telefon (031) 4 96 12

Postschecknummer des Schweiz. Gemeinnützigen Frauenvereins: V a 174 Solothurn

Für Gönnerbeiträge der Adoptivkinder-Versorgung bitte Zweckbestimmung beifügen!

Abonnemente und Inserate: Buchdruckerei Büchler & Co., Bern, Marienstraße 8, Postscheck III 286

Jahresabonnement: Mitglieder Fr. 3.—; Nichtmitglieder Fr. 4.— Erscheinung monatlich

Zum Hinschied von Fräulein Marie Kistler — Ansprache der Zentralpräsidentin — Ansprache der Präsidentin der Sektion Zürich — Eine klebrige Angelegenheit — Mit ihnen ist gut Kirschen essen — Bericht Adoptivkinder-Versorgung — Auch eine Frage der Verantwortung — Jedem Kind sein eigenes Bett — Erhebung über die familiären Verhältnisse unserer Rekruten — Sektion Pfäffikon —
Buchbesprechungen

Nachdruck unter Quellenangabe gestattet



Wenn

der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein Ausschau halten müßte nach einer bildlichen Darstellung seines Aufgabenkreises, so würde er mit Freude nach der unten wiedergegebenen Abbildung greifen. Also: vielen Dank dem Bundesfeierkomitee, gerade uns die Fünfermarke gewidmet zu haben! Wir seien nicht damit gemeint? Lassen wir einmal alle

Bescheidenheit beiseite, und bilden wir uns ruhig ein, daß der Kochlöffel unsere Haushaltungsschulen, Kochkurse für alle Bedürfnisse, ja auch Bubenkochkurse, darstellt, und daß die Schere deshalb keine Rostflecken aufweist, weil sie seit Jahrzehnten so fleißig in unsern Flick- und Nähkursen verwendet wird. Und die Rose? Das ist eine ganz besonders geschätzte Aufmerksamkeit der Bundesfeierherren: natürlich sind damit die «50 Jahre Gartenbauschule Niederlenz» gemeint! «Pro Patria» steht auf der Marke; ist es denn im weitesten Sinne des Wortes für etwas anderes als für die durch unser Vaterland umschlossene Gemeinschaft, für die wir unsere Werke schufen und weiterführen? Und wir stehen gerne zur Kelle, zur Schere und zur Rose; aber wir versagen auch den andern Marken mit Rhone, Rhein, Walen- und Katzenssee die Gefolgschaft nicht, und erst recht freuen wir uns, daß durch die Bundesfeierkarte das Bild Albert Ankers aus Privatbesitz, «Am Haspel», zugänglich gemacht wurde. Das Abzeichen aber ist sinnvoll und hübsch geraten.

Die Bundesfeiersammlung 1956 wird für die *Frau im Dienste des Volkes durchgeführt*; ihr einen vollen überdurchschnittlichen Erfolg zu sichern, dafür wollen wir uns alle gern einsetzen!

M. Humbert



Zum Hinschied von Fräulein Marie Kistler, Ehrenmitglied des Schweizerischen Gemeinnützigen Frauenvereins

In ihrem schönen Heim in Le Landeron, das sie mit ihrer geliebten Schwester, Fräulein Hilda Kistler, teilte, ist am 25. Mai unsere verehrte Fräulein Marie Kistler in ihrem 77. Lebensjahr heimgerufen worden.

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein ließ am Sarge seines verdienten Ehrenmitgliedes einen Kranz niederlegen, den die Schülerinnen der Gartenbauschule Niederlenz, die so oft ihre tätige Mitberatung erfahren durfte, geflochten hatten.

Die Zentralpräsidentin nahm mit nachfolgenden Worten von ihr Abschied:

Der Schweizerische Gemeinnützige Frauenverein hat mich gebeten, Ihnen, verehrte Trauernde, sein herzliches Beileid zu überbringen. Ergriffen und dankerfüllt stehen wir vor dem Abschied von unserm verehrten Ehrenmitglied Fräulein Marie Kistler.

«Gib dem Dürftigen ein Almosen, du hilfst ihm halb —

Zeige ihm, wie er sich selbst helfen kann, und du hilfst ihm ganz!»

Unter dieses Motto unseres Vereins hatte auch Fräulein Marie Kistler ihr Leben gestellt. Im Jahre 1914 war sie gebeten worden, ihre Kräfte dem Zentralvorstand zur Verfügung zu stellen. Mannigfach waren die Gaben, die sie mitbrachte: Praktisches Können, verbunden mit allseitiger Bildung, klares Denken, gelenkt durch ein warmes, mittragendes Herz, aufgeschlossenes Mitgehen auch neuen Problemen gegenüber. Seite an Seite mit der ihr besonders nahe verbundenen Fräulein Bertha Trüssel übernahm sie diese Aufgabe, die schon bald ungeahnte Ansprüche stellen sollte: Der Ausbruch des Ersten Weltkrieges griff mit harter Hand in zahlreiche Familien, es fehlte an Erfahrung in Vorsorge und Abwehr. Wie kam es da auf praktischen, hilfsbereiten Frauensinn an, auf ein Denken und Handeln, das nicht in Schlagworte gefaßt, sondern Selbstverständlichkeit war. Diesem doppelten Ruf des Vaterlandes und der Not zu antworten, dazu war Fräulein Kistler nicht nur bereit, sondern auch in hohem Maße fähig.

Während dreißig Jahren arbeitete sie im Zentralvorstand mit, die Anfänge ihres Wirkens für den Nächsten reichen noch in jene Zeit zurück, da es weder Jugendämter noch Tuberkulose-Ligen oder staatliche Haushaltungslehrerinnenausbildung gab. In ihrer Vaterstadt ist ihr Name mit der Tuberkulosefürsorge für immer verbunden; unsere Berner Gemeinnützigen lassen ihr auch hier Dank und Anerkennung für ihr langjähriges, führendes Wirken aussprechen. Aus reicher Erfahrung durfte sie schöpfen, als sie 1923 an der Jahresversammlung in Montreux über Familienfürsorge sprach.

Das Wissen um ihr Mittragen auch nach ihrem Rücktritt hat uns immer Stärkung bedeutet; tief verpflichtet bin ich unserer verehrten Fräulein Kistler für das Zutrauen, das sie mir in den letzten Jahren durch Wort und Schrift entgegenbrachte.

Den Tag mit einem Gang dem See entlang abschließend, sind meine Gedanken beim Anblick von Ralligen, wo sie uns vor 30 Jahren anläßlich einer Jahresversammlung empfing, oft und oft zu Fräulein Kistler gewandert. Es liegt viel Hingabe in einem solchen Lebenswerk. Wer um seinen Segen weiß, dankt dem Geschick, daß es diese Forderungen an die Entschlafene gestellt, und weiß um die Verpflichtung, daran weiterzuarbeiten.

Ansprache der Zentralpräsidentin, Frau M. Humbert,

an der Jahresversammlung in Zürich, 5./6. Juni 1956

Es ist mit dem Gefühl ganz besonderen Sich-zu-Hause-Fühlens, wenn sich der SGF in Zürich treffen darf, in dieser Stadt der großzügigen sozialen Institutionen, dem Ort, wo in seltener Vielfalt öffentliche und private Sozialarbeit ergänzend nebeneinander bestehen, wo Werke geschaffen wurden, die über Stadt- und Kantons Grenzen, ja über unser Land hinaus ihre wegweisende Bedeutung behaupten.

Unser Gruß gilt vor allem den Behördevertretern, denjenigen, die für befreundete Institutionen zu uns gekommen sind, der Presse und dem Radio, den vielen Frauen, die mit uns das ganze Jahr hindurch das gleiche Gedankengut in die Tat umsetzen. Gerade sie sind es, die es mir nicht verzeihen würden, wenn ich unserer tiefempfundenen Freude, Sie, Herr Stadtpräsident, unter uns zu sehen, nicht noch besonders Ausdruck geben würde. Wir sind ein wenig wahlverwandt; denn Sie sind ja auch als Präsident der Schweiz. Gemeinnützigen Gesellschaft hier, mit den Herren Ihrer engeren Kommission. Dürfen wir das etwas unbescheiden so auslegen, daß es nicht nur Pflicht, sondern das Interesse an unserer gemeinsamen Sache der Gemeinnützigkeit und die Anerkennung für das Wirken der Sektion Zürich sind, die uns die Ehre Ihrer Gegenwart geben? Messen Sie unsere Tagung nicht allzu kritisch an den Möglichkeiten unseres großen und älteren Bruders, der Schweizerischen Gemeinnützigen Gesellschaft.

Als 1888 der SGF gegründet wurde, war Zürich mit unter den Gründersektionen. 1894 schon lud sie uns zum erstenmal zum Jahrestreffen ein — in jener fernen Zeit, von der unsere Vereinschronik zu melden weiß, daß die spätere Präsidentin, Frau Pfarrer Gschwind, die Besucherinnen mit folgenden Worten willkommen zu heißen pflegte:

«Grüß Gott, jungs Froueli! Dibr syt gwüß es neus Mitglied und kenned Ech jitz nid us bi üs, daß Ech's fasch gar leid isch, daß Dibr cho syt, oder nid? Aber lat Ech's nume nid la greue — wenn Dibr wüßt, wie groß gäng üsi Freud isch, wenn so neue Zuewachs yrückt! I bi d Frou Pfarrer Gschwind u heißen Ech afe hie härzlech willkomme, und jitz säget mer hurti, hurti Eue Name, das i-n-Ech cha mit üsne Froue vom Zentralvorstand bekannt mache, u wenn Der de mit üser Zentralpräsidenti gspröchlet heit, de dunkt's Ech de gwüß, Dibr syget scho lang by-n-is.»

Laissez-moi ajouter à ces quelques mots de bienvenue qui nous rappellent une époque hélas bien lointaine, un message tout particulièrement cordial à nos chères amies de la Suisse romande. Comme toujours, c'est la qualité qui remplace le nombre des participantes de langue française, ce qui s'explique aisément autant par le travail social conçu et organisé fort différemment dans l'Ouest du pays que par les débats qui se déroulent en langue allemande.

Seit 1894 sind wir wiederholt hier zu Gast gewesen, ja eigentlich grad auch etwas da geblieben, mit unsern Werken, der Pflegerinnenschule und der Adoptivkinder-Versorgung.

Daß der erste Frauenverein, der überhaupt je in der Schweiz gegründet worden ist, Gemeinnützigkeit zum Ziele hatte — unsere 1836 entstandene Sektion Thalwil —, ehrt gleichermaßen unsern Gastkanton und unsere Arbeit.

Daß die Sektion Zürich uns für dieses Jahr eingeladen hat, verdient um so höhere Anerkennung, als sie durch den in den letzten Maitagen durchgeführten großen Krippenbasar schon außerordentlich beansprucht war. Wenn sie nicht sicher wäre, auf festen Füßen zu stehen, hätte sie es nicht gewagt, für dieses große, alle

Kräfte einspannende Unternehmen sich auf den schwankenden Boden der Planken des Schiffes «Linth» zu begeben. Die Schifffahrt auf hoher See aber richtet sich nach den Sternen. Wir sind gewiß, daß Zürich die 68. Jahresversammlung des SGF, die ich hier als eröffnet erkläre, unter einen guten Stern gestellt hat!

Ansprache der Präsidentin der Sektion Zürich, Frau E. A. Großmann

Sehr geehrte Frau Präsidentin und Vorstandsmitglieder!

Sehr geehrte Gäste!

Liebe gemeinnützige Frauen aus der ganzen Schweiz!

Gestatten Sie mir, Ihnen den hier üblichen Gruß zu entbieten: Grüezi mitenand! Denn miteinander wollen wir ja zwei Tage verleben in angeregtem und anregendem Gedanken- und Erfahrungsaustausch.

Schon oft war der SGFV bei uns zu Gast, und immer war das eine Mal ganz verschieden von den vorherigen; aber so verschieden wie diesmal dürfte es doch noch nie gewesen sein! Die letzten drei Tagungen in Zürich standen unter ganz besonderem Vorzeichen: 1939 waren die Gemüter erregt und die Erwartungen ganz besonders hoch gespannt wegen der unvergeßlichen Landi; 1943 wurde die Tagung beinahe im letzten Moment nach Zürich verlegt, weil es der gastgebenden Stadt angesichts der strengen Rationierung unmöglich war, die vielen Gäste zu verpflegen. — Solche Sorgen haben wir längst und zu unserem Schaden wieder vergessen! — Und 1945, im letzten Kriegsjahre, bewegte alle die bange Frage, ob wohl wirklich und endgültig Friede werden könne.

Endgültigen Frieden haben wir noch nicht gefunden, wohl aber einen Zustand, der es uns erlaubt, die Tagung der gemeinnützigen Frauen hier in Zürich unter festlich frohen Voraussetzungen durchzuführen, und darüber freuen wir uns. Wir freuen uns, Sie alle hier in unserer so schönen Stadt zwischen den Hügeln am See willkommen zu heißen; wir freuen uns, daß Sie so zahlreich gekommen sind, daß wir mit Ihnen ausgefüllte Arbeits-, aber auch beschwingte Stunden der Gemeinsamkeit erleben dürfen, und wir hoffen, daß diese unsere Freude auf Sie alle ansteckend wirken und Sie etwa vorhandene oder auftretende Regiefehler übersehen oder doch gelassen aufnehmen lassen werde. Ihre Präsidentin, Frau Humbert, hat unsern großen «Chrippemärt» erwähnt, von dem Sie morgen aus dem Referat über unsere Werke noch mehr hören werden. Für den Moment sei mir nur gestattet, darauf hinzuweisen, um Ihnen damit zu sagen, daß wir trotz dieser großen Belastung für Vorstand und alle Mitglieder nicht ein einzigesmal gezögert haben, Sie doch als unsere Gäste in Zürich zu empfangen, was Ihnen Beweis sein sollte für die schon erwähnte Freude über Ihr Kommen.

Wir wünschen Ihnen eine erfolgreiche und fruchtbare Tagung und hoffen sehr, daß Sie mit guten Erinnerungen an unsere Stadt und an die Zürcher Gemeinnützigen nach Hause zurückfahren.

Voranzeige

Am 15. Juli begeht unsere *Gartenbauschule Niederlenz* in einer bescheidenen Feier das *Jubiläum ihres 50jährigen Bestehens*. Die Julinummer des Zentralblattes wird ausschließlich der Gartenbauschule gewidmet sein.

Eine klebrige Angelegenheit

ist es, in die sich unsere gemeinnützigen Frauen der Stadt Bern eingelassen haben: Sie werden am 1. und 2. September am großen Basar im Burgerspitalhof in Bern, der zugunsten des geplanten Schwesternhauses der Rotkreuz-Pflegerinnenschule Lindenhof stattfindet, *hausgemachte Konfitüre* verkaufen. Warum ausgerechnet Konfitüre? Das ist doch so unbequem zum Transportieren, sie kann auslaufen, das Geschirr kann in Stücke gehen, die Etikette abfallen! Und erst die Wespen? Wird es nicht vor allem ein großes Wespentreffen geben beim Konfitürenstand? Also: einen Konfitürenstand bereitstellen kann ein richtiges Hürdenrennen von Hindernissen bedeuten, woraus von vornherein hervorgeht, daß eine solche Aufgabe vor allem Frauen verlocken muß, wir möchten sagen, vor allem Gemeinnützige und scheinbar gerade solche aus der bedächtigen Bundesstadt.

Nun, diese Konfitüre soll zum Teil in lindengrünen, extra dafür hergestellten Töpfen verkauft werden. Wie hübsch das aussehen wird! Diese Pfund-, Kilo- und Geléetöpfe sind für 50 Rappen erhältlich und können bei Frau Furrer-Stämpfli, Zähringerstraße 4, bestellt werden. Sie werden vom 28.—30. Mai im Burgerspital abgeholt oder auf Wunsch von 10 Stück an ins Haus geliefert. Nun sind diese Daten ja alle bereits vorbei; wenn wir sie gleichwohl anführen, so deshalb, weil wir dem ganzen Mechanismus der Organisation nachspüren wollten (man hat ja nie ausgelernt!). Es könnte nun aber eine Art von Arbeitsteilung geben: Unsere Stadtbernerinnen sind gewillt, diese Töpfe zu kaufen und zu füllen und nachher auch an die Frau zu bringen. Wie wäre es nun, wenn wir andern, die einen Garten mit Beeren oder gar Obstbäume besitzen, den Berner Frauen etwas von dem dieses Jahr reichlich zu erwartenden Segen stiften würden? Frau Furrer wird sich freuen, zu lesen, was, wieviel und wann etwas geschenkt werden kann.

Unsere Gemeinnützigen bleiben aber nicht in der klebrigen Konfitüre stecken: Sie bereiten auch einen *Keramik-* und einen *Blumenstand* vor. Auch diese Verkaufsstände wollen versorgt sein. Gerade für den letzteren wüßten wir eine Lösung, die allseitig beglücken dürfte: Wenn ein Frauenverein mitmachen möchte und zugleich den Verkaufsumsatz unserer Gartenbauschule Niederlenz steigern helfen, was wäre einfacher und gegebener, als Niederlenz einen Auftrag geben, für einen gewissen Betrag Topfpflanzen an den Basar zu senden? Aber auch alle möglichen andern Stände möchten bedacht sein, und Geldspenden sind immer sehr willkommen.

Und nun ist längst die Frage, die in der Luft hängt, akut geworden: Ja, was geht denn *uns* der Lindenhof-Basar an? — Die Pflegerinnenschule Lindenhof ist eine Stiftung des Schweizerischen Roten Kreuzes und wie alle Schwesternschulen einem ständigen großen Finanzbedarf ausgesetzt; denn Schwesternausbildung ist, materiell betrachtet, kein gutes Geschäft, besonders nicht die Ausbildung der freien Schwestern, deren Arbeitskraft nach erfolgter Diplomierung nicht an ein bestimmtes Arbeitsfeld gebunden ist. Auch im Lindenhof herrscht Schwesternmangel; wohl melden sich die Schülerinnen wieder viel zahlreicher an; aber der Bedarf steigt in noch stärkerem Maße, und immer wieder müssen Gesuche um Übernahme neuer Spitäler zurückgestellt werden. Schwesternausbildung ist ein Anliegen des ganzen Volkes und Lindenhof-Schwesternausbildung nicht nur ein solches der Berner! Aber das wissen ja wir Frauen ohnehin, daß die Lindenhof-Schwestern bis hinauf nach Samedan und bis nach Münsterlingen tätig sind und noch in vielen andern Spitälern und erst recht in unzähligen Gemeinden und in mancher Arztpraxis.

Und noch etwas: Ist es eine Männerregierung, die da über das Wohl der Schwestern beschließt? Das tun sich die Männer selber nicht zuleid, daß sie aus-

schließlich unter sich sein wollen, sondern neben der Frau Oberin sitzen seit Jahren schon zwei weitere Frauen in der Direktion, dazu kommen noch einmal zwei im Stiftungsrat, und wir Frauen sind auch in der Fürsorge- und in der Baukommission vertreten. Und deshalb wissen wir ganz besonders gut um die Notwendigkeit des Baues eines Schwesternhauses, und weil der Lindenhof ein Teil unserer Aufgabe geworden ist, so haben wir es gewagt, mit diesem unserm Anliegen an unsere Gemeinnützigen heranzutreten.

M. Humbert

Mit ihnen ist gut Kirschen essen

Über Ungeschicklichkeiten in der Personalführung, mangelnden Kontakt, autoritäres Auftreten und was der amtlichen Vergehen mehr sind, haben wir in letzter Zeit etwas über den Bedarf hinaus gehört und gelesen. Es ist ja überall so: Man kritisiert schneller, als man lobt, nicht nur bei Pflegeplätzen. Es kann aber auch anders sein.

Und so sitzen nun im großen Konferenzsaal des Bernerhofes einige Dutzend Frauen aus der ganzen Schweiz, zusammenberufen durch die Eidg. Alkoholverwaltung, lassen sich Aufschluß geben, werden mit ihren Anliegen angehört, erhalten auf jede, selbst auf die auf einem Nebengeleise ankommende Frage sachgemäße und erschöpfende Auskunft. Es tönt ja sehr elementar: Spitzen, die man abbricht, stechen nicht mehr. Man muß aber daran denken und es in die Praxis umsetzen.

Wir freuen uns, zu hören, daß an der internationalen Tagung in Stuttgart festgehalten wurde, daß die *Schweiz an der Spitze der Obstsaftkonsumenten* steht. Die bevorstehende Kirschenernte — vorausgesetzt, daß kein Hagel fällt oder dann die Hagelkanonen wenigstens ins Schwarze treffen (wir meinen hier die Wolken und nicht die Kirschen) — wird als mittel bis gut bezeichnet. Frachtermäßigung, korbweiser Verkauf, Entsteinen, verbilligte Kirschen ins Bergdorf (1955 in 304 Gemeinden 330 000 kg), besonders auch möglichste Vorsorge, daß man auch am abgelegenen Ferienort zu frischen Kirschen kommt, alles Stichworte, die dreierlei gemeinsam haben: Sie bedeuten viel planende Arbeit, dienen der Volksgesundheit und entziehen, was eßbar ist, möglichst dem Brennfaß. In diesem Jahr soll nur etwa *halb so viel ins Faß wandern* wie letztes Jahr; es wurde an der am gleichen Tag noch folgenden Besprechung mit den Fachleuten der Wunsch geäußert, es möchten noch weniger sein, durch Tiefkühlen entsteinter Früchte.

Auch die Frage nach der Verfügbarkeit von *Gefrierfächern* interessiert uns: Es sind ständig neue Tiefkühlhäuser im Bau, und die Miete stellt sich im Jahr auf 25 bis 35 Franken für den Kubikmeter. Die von Frauenseite gefallene Anregung, den Vitamingehalt eingekellter und tiefgekühlter Früchte systematisch und vergleichend zu prüfen, fand williges Gehör. Erwähnen möchten wir ferner, daß die Zentralstelle zur Förderung der brennlosen häuslichen und bäuerlichen Obstverwertung in Wädenswil ihren neuen Film «Aufgespeicherte Sonnenkraft», der unterhält und über Obstkonservierung belehrt, gern an Versammlungen vorführt.

Wessen wir uns eindrücklich bewußt geworden sind: Wie doch bei uns *Stadt und Land* verbunden sind! Wer nicht selber im Bauernhaus geboren ist, hat meist schon eine Großmutter, die noch «bäurisch kam», wie man im Bernbiet sagt. Das schafft ein ganz besonders günstiges Klima für gegenseitiges Verständnis, was die Eidg. Alkoholverwaltung denn auch sehr geschickt auszunutzen weiß. Das Miteinanderreden ist ihr zur Selbstverständlichkeit geworden. (In der darauffolgenden

Nacht könnte es dann passieren, daß man davon träumt, auch über den Milchpreis sei in einem solchen Rahmen gesprochen worden.)

Was lange währt, kommt endlich gut. Deshalb sollen die *Kirschen*, deren Hauptreifezeit erst etwa in einem Monat erwartet wird, ganz besonders schmecken. Wir freuen uns über all das, was wir hier wiedergeben dürfen — am meisten aber auf die Kirschen selber!

M. H.

Jahresbericht 1955 der

Adoptivkinder-Versorgung

Ein junges Mädchen, das auf dem Inseratenweg für sein außereheliches Kind Adoptiveltern gesucht hatte, bekam außer etwa 20 «Angeboten» den schriftlichen Rat, sich doch lieber an unsere Stelle zu wenden, als selbst mit den einzelnen Einsendern Kontakt aufzunehmen. — Wir stellten zuerst einmal fest, daß Vormund des Kindes ein Familienmitglied ist, mit dessen Einverständnis die junge Mutter bei uns Rat suchte. Von den uns vorgelegten Adressen schieden wir von vornherein mehrere aus, weil die betreffenden Ehepaare den gleichen Wohnort hatten wie die junge Mutter. Die übrigen Bewerber, denen wir unsere Anmeldebogen sandten, kamen, weil anderer Konfession, nicht in Betracht, und über das einzige Ehepaar gleicher Konfession lauteten die eingezogenen Informationen nicht befriedigend. Ein Besuch bei dem in einem abgelegenen Heim untergebrachten Kinde stellte uns dann vor die Frage, ob hier überhaupt eine Adoptionsversorgung das Richtige sei. Unser Eindruck, es könnte sich um ein schon anlagemäßig benachteiligtes Kind handeln, wurde von der Heimleiterin mit uns geteilt. Nach Beratungen mit Pro Juventute und der jungen Mutter wurde eine Übergangszeit in einem in unserer Nähe gelegenen Beobachtungsheim als vorläufig beste Lösung beschlossen. Für eine Adoptionsversorgung, die wir damals nicht mit gutem Gewissen hätten einleiten können, wird es — wenn die Beobachtungszeit gute Resultate bringt — auch in ein paar Monaten noch nicht zu spät sein. Andernfalls müßte an einen Dauerpflegeplatz oder die Unterbringung in einem entsprechenden Heim gedacht werden. Für die junge Mutter war es sehr wertvoll, daß wir ihr auch bei der Regelung der finanziellen Frage beistehen konnten. — So läßt ein einziger «Fall», wie der hier beschriebene, uns unserem anfangs dieses Jahres verstorbenen Fräulein Burkhardt zutiefst dankbar sein, daß es seinerzeit nicht nur die Gefahren, die im «Ausschreiben» von Kindern liegen, erkannt, sondern auch die Konsequenzen gezogen und unsere Adoptivkinder-Versorgung ins Leben gerufen hat.

Wenn wir diesmal von einem Kinde berichtet haben, dessen Adoptionsversorgung noch ungewiß ist, so darum, weil uns gerade darin ein besonderer Segen unserer Arbeit zu liegen scheint, daß wir in jedem Falle die Möglichkeit und Freiheit haben, in Zusammenarbeit mit zuständigen Stellen eine dem einzelnen Kinde gemäße Lösung zu suchen.

Im vergangenen Jahr haben sich zahlreiche Ehepaare zur Aufnahme eines Kindes bei uns angemeldet. Lange nicht alle Wünsche konnten erfüllt werden, da die Zahl der zur Adoption gemeldeten Kinder bedeutend kleiner war. Immerhin durften wir 69 Kindern — 41 Buben und 28 Mädchen — den Weg zu einer glücklichen Jugend ebnen und zur Erfüllung des sehnlichsten Wunsches ebenso vieler Ehepaare beitragen. Eine solche Aufgabe bringt eine große Korrespondenz, viele Besprechungen innerhalb und außerhalb des Büros und eine ausgedehnte Reisetätigkeit

der Fürsorgerin mit sich. Dabei durften wir nicht nur viel Freude mit besonders glücklichen neuen Placierungen erleben, sondern auch Anhänglichkeit und Treue aus früher geknüpften Beziehungen erfahren. Das kam besonders zum Ausdruck in zahlreichen schriftlichen Berichten, denen oft Photos beiliegen, und in Besuchen von Adoptiveltern mit ihren Kindern in unserem Büro.

An der Jahresversammlung der Bündner Frauen in Filisur konnte die Fürsorgerin ausführlich über die Arbeit unserer Adoptivkinder-Versorgung berichten. Der Vortrag wurde vervielfältigt und hat inzwischen — auch bei Behörden, Pfarrämtern und anderen Stellen — Interesse gefunden und für unsere Arbeit geworben.

Von Herzen danken wir allen Freunden, privaten und anderen Gönnern, daß sie durch materielle Hilfe und gedankliches Mittragen auch 1955 unser Werk gestützt und gefördert haben.

Rita Harrweg

Dem Vorstand der Adoptivkinder-Versorgung gehören an:

Frau M. Humbert-Böschenstein, Gunten, Präsidentin des SGF;
 Frau R. Seger-Meyer, Weinfeld, Vizepräsidentin des SGF;
 Frau Joh. Henz-Gygax, Aarau;
 Präsidentin der Werkkommission: Fräulein A. Fischer, Zürich;

Mitglieder der Werkkommission:
 Fräulein Dr. med. Meierhofer, Zürich,
 Frau E. Hürlimann-Huber, Zürich,
 Frau R. Wartmann-Soder, Brugg,
 Frau Prof. H. Wildberger-Kägi, Zürich.

Betriebs- und Vermögensrechnung per 31. Dezember 1955

Einnahmen	Einnahmen Fr.	Ausgaben Fr.
Beiträge der Sektionen	2 361.—	
Gönnerkreis	3 383.15	
Schweiz. Gemeinnütziger Frauenverein	1 000.—	
Kanton Zürich	5 000.—	
Kanton Schaffhausen	300.—	
Legat Frl. Emma Keller, Andelfingen	1 000.—	
Merkur AG, Bern	250.—	
Volkart-Stiftung	100.—	
Verschiedene Spenden	556.—	
Honorare aus Vorträgen	50.—	
Vermittlungsbeiträge	1 685.—	
Bankzinsen	493.80	

Ausgaben	Fr.	Fr.
Gehälter		10 056.50
AHV		192.65
Miete, Heizung, Licht, Reinigung		1 420.—
Unfallversicherung		147.85
Reisespesen		980.10
Porti und Telefon		1 484.35
Büromaterial		306.90
Anschaffungen: neues Aktenmaterial		101.35
Druckarbeiten		280.50
Büromöbel		175.55
kleinere Anschaffungen		40.65
Verschiedene Spesen		223.80
Durchgangsplacierungen		440.20
	16 178.95	15 850.30
Einnahmenüberschuß		328.65
	<u>16 178.95</u>	<u>16 178.95</u>
Vermögen am 31. Dezember 1955		
Kasse		489.15
Postscheck		1 287.85
Betriebskapital, Sparheft 384 219, Kantonalbank Zürich		16 877.50
Durchgangsplacierung, Sparheft 384 400, Kantonalbank Zürich		3 924.95
Alterszusatzversicherung, Sparheft 56 940, Leih- und Sparkasse vom Linthgebiet, Rapperswil		1 155.80
Vermögen am 31. Dezember 1955		23 735.25
Vermögen am 31. Dezember 1954		23 406.60
Vermögensvermehrung (wie Einnahmenüberschuß)		<u>328.65</u>

Geprüft und richtig befunden:

Langenthal, den 5. März 1956

Der Rechnungsrevisor: Dr. W. Hügi

Auch eine Frage der Verantwortung

Vor einigen Wochen hat in einer unserer größeren Städte ein Theaterunternehmen einem Kabarett Gastrecht eingeräumt. Die Aufführung war eine einzige Folge von Enttäuschungen, es scheint, als habe es so ungefähr an allem gefehlt, was man glaubte erwarten zu dürfen. Die Zuschauer liefen zum Teil davon, bevor der Schlußvorhang fiel. Das Theaterunternehmen hat sich daraufhin für diesen Reinfall, dessen hauptsächlichstes Opfer es selber geworden war, vor der Öffentlichkeit entschuldigt und ersatzweise Karten für eine seiner eigenen Aufführungen zur Verfügung gestellt. Daß es überhaupt zu dieser Kabarettaufführung gekommen sei, gehe einzig und allein auf die durchwegs ausgezeichneten Pressebesprechungen zurück, die das Kabarett in der Westschweiz, wo es beheimatet ist, aufweisen konnte. Das hat uns zu denken gegeben. Wir glauben, genug Verständnis dafür zu haben, um zu

wissen, was dies- und jenseits der Saane von einer guten Kabarettaufführung erwartet werden darf. Es handelt sich also wohl kaum um Sprach- und Auffassungsverschiedenheiten, die den Pointen Abbruch getan hätten. Es war wohl ganz einfach das Versagen der Kritiker. In anderem Zusammenhang ist kürzlich viel von Zivilcourage geschrieben und geredet worden. Aber auch hier tut sie not. Der bequemere Weg ist nicht immer der ehrenvolle. Wer sich aber zum Kritiker berufen glaubt, sollte wissen, was er an Verantwortung auf sich nimmt, der Öffentlichkeit und dem Besprochenen gegenüber. Auf die letzte Jahreswende hin ist uns ein Jungmädchenbuch zur Besprechung vorgelegt worden, das wir mit Erstaunen darüber, daß so etwas nicht nur geschrieben, sondern auch gedruckt wird, aus der Hand legten. Es war ein Sammelsurium unmöglicher Begebenheiten, als lebten wir noch in der seligen Zeit der Troztkopfbücher. Einer der Höhepunkte einer offenbar ergötzlichen Situation war das nächtliche Eindringen der jungen Mädchen ins Zimmer der Leiterin des Pensionats, wo der Zopf der Überfallenen friedlich auf dem Waschtisch lag. Köstlich, nicht wahr? Wir haben das Buch an den Verlag zurückgesandt mitsamt dem Waschzettel und in ein paar Sätzen erklärt, warum wir es vorziehen, nichts darüber zu schreiben. Zugegeben, über den Geschmack läßt sich diskutieren; aber die vielen rühmenden Besprechungen, die nicht nur aus dem Abdruck des Waschzettels bestanden haben, die wir nachher anderswo lasen, haben uns doch tief zu denken gegeben. Nach dem Obligationenrecht haftet man auch aus Fahrlässigkeit, nicht nur aus Vertrag oder Verschulden. Das sollte uns auch in Fragen, die in einem andern Rahmen an uns herantreten, bewußt sein. «Sine ira et studio», was wir auch mit «nid i der Töibi» übersetzen können, sollen wir in solchen Fällen das Amt des Kritikers ausüben, aber mit dem Bewußtsein der damit verbundenen Verantwortung.

M. H.

Jedem Kind sein eigenes Bett

*Eine Umfrage über die Ursachen und Auswirkungen des Bettenmangels in
29 Familien im Kanton Bern*

Von Maja von Bonstetten

(Schluß)

Schlußfolgerungen und Anregungen

Es ist mir anlässlich der Umfrage besonders aufgefallen, daß sich zwischen den verschiedenen Erhebungsgebieten keine wesentlichen Unterschiede zeigten. Die Familien im Haslital sind im allgemeinen nicht weniger aufgeschlossen für die heutigen gesundheitlichen Anforderungen als Familien in städtischen Verhältnissen; oder es gibt Familien in der Stadt, die jeder Neuerung ebenso skeptisch und mißtrauisch gegenüberstehen wie Familien in einem entlegenen Tal.

Auch die Ursachen des Bettenmangels sind überall auf die gleichen Faktoren, nämlich Raummangel, finanzielle Notlage und eventuell auf das Festhalten an alten Lebensgewohnheiten, zurückzuführen. Einzig läßt sich vielleicht sagen, daß auf dem Land und in den Bergen die Wohnung mehr Mittelpunkt der Berufstätigkeit ist, z. B. bei Bauern, Handwerksbetrieben usw., und in der Stadt ist die Wohnung der Ort, wo das private Leben nach der Arbeit, die eigene Welt, gestaltet wird. Die im allgemeinen bei den Frauen in städtischen Verhältnissen verbreitete Nervosität ist auf dem Land weniger zu finden. Das naturverbundene Leben in den Bergen und auf

dem Land scheint eine wohltuende Auswirkung auf die Menschen zu haben. In dieser Umgebung sind sie fröhlicher und weniger verkrampft als die Stadtmenschen, doch leiden sie unter dem Eingeengtsein ebenso sehr wie diese.

Ich konnte feststellen, daß sich bereits in den letzten 30 Jahren in den Wohn- und Schlafverhältnissen eine große Umwälzung bemerkbar machte, vermutlich dank dem großzügigen Ausbau des Gesundheitswesens, namentlich auch in der Tuberkulose- und Säuglingsfürsorge. Im Gespräch mit den Familien, besonders dort, wo noch ein alter Großvater oder eine Großmutter im gleichen Haushalt lebt, vernahm ich verschiedentlich von Wohnverhältnissen, die wir uns heute im Zeitalter der Hygiene und des Fortschrittes kaum mehr vorstellen können.

Jedoch hat sich bei meinen Erhebungen eindeutig ergeben, daß doch noch vielenorts ein *großer Bettenmangel herrscht*; wenn von 233 Personen 142 kein eigenes Bett zum Schlafen haben, ist diese Zahl als *hoch* zu bezeichnen.

Über sittliche Schäden, die durch ungenügende Wohn- und Schlafverhältnisse entstehen, gibt es bis heute keine Aufzeichnungen oder Statistiken. Doch wird von Sozialarbeitern, Ärzten und Pfarrern betont, daß zur Aufrechterhaltung eines gesunden, widerstandsfähigen Familienlebens den heranwachsenden Kindern die wenn auch noch so bescheidene Möglichkeit des *Getrenntschlafens in einem eigenen Bett* verschafft werden sollte. Auf die Dauer ist eine gesunde Entwicklung kaum möglich, wenn Eltern und Kinder oder Geschwister verschiedenen Geschlechtes miteinander schlafen müssen. Wir dürfen uns auch nicht verwundern, wenn unter diesen Umständen die Kinder den Maßstab für Sitte und Recht verlieren, die Mütter einer lähmenden Resignation und Mutlosigkeit erliegen und der Haushaltsführung gleichgültig gegenüberstehen. Den Vätern wird, wenn sie in die beengenden Verhältnisse nach Hause kommen und sich in der Wohnstube, wo bereits zwei Kinder auf dem Ruhbett schlafen, nicht ausruhen können, das Wirtshaus zur Erholungsstätte.

Als Schlußfolgerung ergibt sich demnach die Forderung: *Jedes Kind sollte seine eigene Schlafstelle haben*. Damit ist auch die eingangs gestellte Frage beantwortet.

Das Bett hat die Aufgabe, dem Kind

- a) ganz persönlich als ureigenste Stätte zu gehören,
- b) eine Ausruhestätte zur Regeneration der Energien zu sein und
- c) Nestwärme und Geborgenheit zu geben.

Nun drängt sich aber die Frage auf: Was läßt sich tun, um eine Besserung der Schlafverhältnisse herbeizuführen?

Es gilt in erster Linie, nicht nur vermehrte Schlafstellen zu schaffen, sondern *vermehrten gesunden Wohnraum*, da doch vielenorts dieser die Ursache des Bettenmangels ist. Es müssen inskünftig noch vermehrt *bessere Wohnverhältnisse* geschaffen werden, damit sich die positiven Eigenschaften der Bewohner entwickeln können; schlechte Wohnverhältnisse begünstigen das Ungesunde. Außerdem beeinflussen die Kindheitserlebnisse und Eindrücke die spätere Gestaltung des Familienlebens. Nicht vergessen dürfen wir ferner die Tatsache, daß die Leistungsfähigkeit des Arbeitenden in hohem Maße von den häuslichen Verhältnissen abhängt und eine richtige Erholung zu Hause die geistige und körperliche Leistungsfähigkeit steigert.

Darum sei hier nochmals eindringlich auf die zwar schwere, aber schöne und lohnende Aufgabe der Gemeinden und des Staates in der Beschaffung von *billigen, gesunden und räumlich genügenden Wohnungen* hingewiesen.

Eng damit zusammen hängt auch die weitere Frage: Wie können vermehrte Schlafstellen geschaffen werden? Wie kann in diesem Zusammenhang der Selbsthilfswillen der Familien gefördert werden?

Die Volkswirtschaftskammer des Berner Oberlandes in Interlaken hat, wie wir dem Jahresbericht von 1954 entnehmen, einen sehr gut ausgebauten Kurs- und Vortragsdienst, der besondere Beachtung verdient und sogar im Ausland als Beispiel dient. Allein im Jahre 1954 gelangten in zahlreichen Gemeinden im Berner Oberland 87 landwirtschaftliche Kurse und Vorträge, unter anderem auch für Holzverwertung, zur Durchführung, die von total 7128 Teilnehmern besucht wurden.

Der Volkswirtschaftskammer ist es dank großen Subventionen möglich, in jeder Gemeinde des Berner Oberlandes ihre Kurse unter fachkundiger Leitung durchzuführen. Es steht jeder Gemeinde frei, Kurse nach einer Auswahlliste zu wünschen und Teilnehmer anzumelden (mindestens 8—10 Interessenten pro Kurs).

Um dem Raummangel zu begegnen und dem damit verbundenen Bettenmangel abzuhelpfen, wäre die Volkswirtschaftskammer gerne bereit, einen Holzbearbeitungskurs durchzuführen, um die sogenannten «Schwedenbetten» für kinderreiche Familien herzustellen. Diese können tagsüber raumsparend versorgt werden, so daß der Familie die Wohnstube wenigstens während des Tages erhalten bleibt. Bei meiner Umfrage stieß ich sowohl bei Familien wie auch bei zahlreichen Sozialarbeitern auf großes Interesse für diese Art Beschaffung von vermehrten Schlafstellen, und es ist zu hoffen, daß sich solche Kurse bald da und dort in Gemeinden durchführen lassen. Väter, größere Buben oder auch Mädchen könnten die Bettlein selber anfertigen, vielleicht noch mit hübschen Schnitzereien verzieren oder sie bunt bemalen, und sicher wären da und dort Frauenvereine oder Fürsorgestellen gerne bereit, den Bettinhalt (Spreuersack oder Matratzli und Bettwäsche) zu beschaffen, wenn es einer Familie nicht möglich ist, selber dafür aufzukommen.

Als Kurshonorar würde ein symbolischer Beitrag von zirka 5 Franken von jedem Teilnehmer gefordert. Die Gemeinde stellt in der Regel das Kurslokal zur Verfügung, und falls nötig, verschafft sie dem Kursleiter oder Referenten Unterkunft. Weitere Kosten außer dem zu verarbeitenden Material sind nicht zu erwarten.

Mit der Durchführung solcher Kurse wird der Selbsthilfewillen gefördert und bleibt erhalten, was diese Art von Hilfe besonders wertvoll macht.

III. Die Bettenpatenschaften des Schweizerischen Roten Kreuzes

Der Grundgedanke der Patenschaften

Bei einer Patenschaft ist an eine Hilfe von Mensch zu Mensch gedacht. Der Pate geht indirekt für eine bestimmte Zeit gegenüber einem hilfebedürftigen Menschen eine Verpflichtung ein und entrichtet während einer festgelegten Zeit dem Schweizerischen Roten Kreuz einen Beitrag für die Patenspende. Der Helfer vernimmt, wem und in welcher Form seine Hilfe zukommt, und kann, falls er es wünscht, mit dem Beschenkten Kontakt aufnehmen.

Seit 1940 wurde den bisherigen Patenschaftsaktionen des Schweizerischen Roten Kreuzes (während und nach dem Krieg z. B. Verteilung von Lebensmittel-, Textil- und Schuhpaketen an Kinder in *kriegsgeschädigten Ländern*, Vermittlung von Kuraufenthalten für Tbc-gefährdete und kranke Kinder, Verteilung von Betten und Bettwäsche an Flüchtlinge, Einrichten von Nähstuben, Säuglingsheimen, Kindergärten usw.) ein großer Erfolg beschieden, gingen doch bis heute über 21 Millionen Franken an Patenschaftsgeldern ein. Die Hilfe von Mensch zu Mensch, die Überprüfbarkeit der Hilfe und, falls erwünscht, der Kontakt zwischen Pate und Patenkind erfreuten sich bei den Geldgebern großer Beliebtheit.

Die Entstehung der Bettenaktion für Schweizer Kinder

Auch heute noch verfügt das Schweizerische Rote Kreuz über eine ansehnliche Zahl von Paten, die aber schon etwa den Wunsch geäußert haben, das Rote Kreuz

möchte doch eine *Aktion für bedürftige Schweizer Kinder* ins Leben rufen. Verschiedentlich wurde von Fürsorgerinnen, Gemeindeschwestern, Ärzten und Pfarrämtern darauf aufmerksam gemacht, daß auch in der Schweiz vielenorts sehr mißliche Wohn- und Schlafverhältnisse herrschen und Kinder einer vermehrten Hilfe bedürfen.

Der Schweizerische Caritasverband in Luzern und die Schweizerische Winterhilfe haben sich bereits mit der Abgabe von Betten und Bettwäsche zu einem verbilligten Preis, dem sogenannten Sozialpreis, befaßt; doch vermochten die vorgenannten Hilfswerke keineswegs der Nachfrage zu genügen.

Nach eingehender Überprüfung der Lage und Fühlungnahme mit andern Hilfswerken, wie der Stiftung Pro Juventute in Zürich, dem Caritasverband in Luzern, der Schweizerischen Winterhilfe und Pro Infirmis in Zürich, beschloß die Direktion des Schweizerischen Roten Kreuzes am 2. März 1954, auch in der Schweiz die für die Flüchtlingskinder im Ausland so segensreich gewordene Bettenpatenschaftsaktionen durchzuführen. Es wurde vereinbart, daß andere Hilfswerke und Fürsorgestellen dem Roten Kreuz jederzeit bedürftige kinderreiche Familien, welche einer Hilfe in der Form eines Bettes bedürfen, melden können. Auch wurde als wichtig erachtet, daß mit offiziellen Stellen (Kanton und Gemeinden) sowie mit den privaten Hilfsorganisationen Fühlung behalten werde, um Doppelspurigkeiten zu vermeiden.

Innert kürzester Zeit, eines halben Jahres, war die Summe von 40 000 Franken, die notwendig war, um die ersten 130 Betten mit Inhalt zu verteilen, durch 984 Patenschaftsverpflichtungen gezeichnet. Das Resultat dieser ersten Aktion war sehr erfreulich.

Wir lesen in Ausschnitten von Briefen an das Schweizerische Rote Kreuz:

«... Das Bedürfnis nach Betten ist bei uns und wohl auch in andern Berg-
gegenden in so großem Maße vorhanden, daß die Bettenspende einem dringenden
Bedürfnis entspricht...» (Eine Fürsorgerin in einem Bergtal)

Und eine Tuberkulose-Fürsorgerin aus dem Berner Oberland schreibt:

«Ich wollte, Sie hätten die Freude bei meinen Schützlingen miterleben können, als ihnen das schöne Bett samt Inhalt in die Stube gestellt wurde. Ich bin immer wieder davon beeindruckt, mit wie wenig die Familien auskommen müssen. Die Tatsache, daß eine Reihe ihnen unbekannter Menschen durch eine monatliche Gabe von 10 Franken oder mehr die Anschaffung einer Lagerstatt, die ihnen selbst ja nicht möglich ist, erlaubt, ist für sie ein Erlebnis und hilft ihnen weiter...»

Das Ziel der Bettenpatenschaftsaktion

In erster Linie wurde daran gedacht, *vermehrte Schlafgelegenheiten zu schaffen*. Mit einer einmaligen Bettenspende soll denjenigen Familien mit beschränkten Mitteln geholfen werden, die der öffentlichen Fürsorge nicht zur Last fallen wollen und trotz Anstrengungen und gutem Willen die vom psychohygienischen, gesundheitlichen wie auch sittlichen Standpunkt aus unerläßlichen Betten nicht selber anschaffen können.

Doch wie will das Schweizerische Rote Kreuz vermehrten Schlafraum schaffen? Durch die Abgabe einer einfachen Bettcouch: ein Holzgestell mit Metallfederbespannung, 90×190 cm, 1 Matratze 90×185 cm, 1 Matratzenschoner, 4 Leintücher, 1 Wolledecke, 1 Duvet, 1 Kissen, 2 Deckbetten- und 2 Kopfkissenanzüge.

Wenn man den Leuten die Möglichkeit gibt, die nötigen Existenzgüter selber zu erwerben, allerdings mit einer ihren Verhältnissen angepaßten Preisreduktion, ist

nicht nur materiell geholfen, sondern gleichzeitig Rücksicht genommen auf den so wertvollen Selbsthilfewillen, der keineswegs beeinträchtigt werden darf. Aus erzieherischen und aus psychologischen Gründen möchte das Rote Kreuz nach Möglichkeit nicht auf eine gewisse Gegenleistung des Beschenkten verzichten. Wenn eine Familie aus ihrem hart verdienten, knappen Einkommen einen Beitrag von 20 bis 50 Franken für ein solches Bett samt Matratze und Bettwäsche aufwenden muß, wird sie erfahrungsgemäß im allgemeinen dafür auch viel mehr Freude und Sorgfalt aufbringen, als wenn sie es gratis erhält. Das Schweizerische Rote Kreuz möchte auch die minderbemittelten Familien keineswegs dahin erziehen, daß sie sich einfach auf fremde Hilfe verlassen, sondern vielmehr dazu, daß sie mithelfen, ihre Situation zu ändern und zu verbessern.

Die Auswahl der Beschenkten

In Zusammenarbeit mit den Zweigstellen des Schweizerischen Roten Kreuzes (Sektionen) melden Fürsorgestellen, Pfarrämter und andere Hilfsorganisationen dem Schweizerischen Roten Kreuz die Familien, welche dringend ein Bett benötigen. An Hand von ausführlichen Fragebogen wird die Situation genau abgeklärt. Das Gesuch um ein Bett muß von einer Vertrauensperson befürwortet werden. Armengeössige Familien werden in der Regel nicht in die Aktion aufgenommen, da das Rote Kreuz in erster Linie nicht die Gemeinden entlasten möchte, die sich ohnehin der Familie annehmen müssen, sondern solche Familien, die sich nach Kräften bemühen, nicht armengenössig zu werden. Immerhin wird erfreulicherweise nicht starr an dieser Regel festgehalten. Für ärmere Gemeinden, z. B. in Berggebieten, werden Ausnahmen gemacht.

Die Vermittlung von Patenschaften

Durch Werbezirkulare, Presse-, Radio- und persönliche Propaganda wird das Volk auf diese Aktion aufmerksam gemacht. Nach erfolgter Anmeldung beim Zentralsekretariat oder bei einer Sektion des Schweizerischen Roten Kreuzes, bei welcher der Pate mitteilt, ob er mit der betreffenden Familie Kontakt wünscht oder nicht, wird eine individuelle Patenschaft errichtet, d. h. es wird ihm eine Familie zugeteilt, die sich für Kontakt mit dem Spender eignet und sich freut, mit jemandem aus einem andern Ort brieflich in Verbindung zu kommen. Falls der Pate keinen Kontakt wünscht und auf Angaben über eine bestimmte Familie verzichtet, wird eine sogenannte symbolische Patenschaft errichtet.

Ein komplettes Bett samt Inhalt kostet das Rote Kreuz heute rund 300 Franken. Der Pate zahlt je nach Wunsch

- während 6 Monaten Fr. 10.—, 20.— oder Fr. 50.— oder
- während 10 Monaten Fr. 15.— oder Fr. 30.— oder
- während 12 Monaten Fr. 10.—, 20.— oder Fr. 25.—.

Somit werden meistens für eine Patenschaft mehrere Paten nötig sein, d. h. sie werden zu einer Kollektivpatenschaft zusammengeschlossen.

Die Auswirkungen der Patenschaften

Für die *Beschenkten* bedeutet die Erfahrung, daß ihnen fremde Leute helfen wollen und während mehrerer Monate einen freiwilligen finanziellen Beitrag leisten, einen Lichtblick und eine Stärkung im oft harten Existenzkampf.

Für den *Paten* selber bedeutet es oft auch einen seelischen Gewinn, mit einer Familie aus einer andern Bevölkerungsschicht schriftlich oder persönlich in Berührung zu kommen und ihre Sorgen und Nöte kennen zu lernen. Oft erwacht dann der Wunsch in ihm, seiner Patenfamilie noch weiter zu helfen und ihr auf Weihnachten oder Ostern mit einem Kleider-, Schuh- oder Lebensmittelpaket eine Freude zu bereiten.

Bis Mitte Dezember 1955 wurden nun seit April 1954 in der Schweiz total 883 Betten an Familien, vorwiegend in Bergtälern oder auf dem Land, abgegeben, wovon 120 in den Kanton Bern gingen. Außerdem wurden in 331 Fällen Bettwäsche und Woldecken für bereits vorhandene Betten abgegeben im Wert von 32 780 Franken. Der total aufgewendete Betrag für die Betten beläuft sich auf 264 900 Franken, wovon 36 000 Franken auf den Kanton Bern fallen.

Der Vollständigkeit wegen und um Mißverständnisse zu vermeiden, möchte ich noch kurz die Bettenaktion der Firma Henkel & Cie. AG in Basel erklären.

Die Bettenaktion der Firma Henkel & Cie. AG, Basel, für Schweizer Bergkinder

In den letzten Jahren wurden die Konsumenten von Haushaltsartikeln der verschiedensten Art durch viele Firmen immer stärker aufgefordert, Punkte oder Paketeile zu sammeln und diese nach Erreichung einer gewissen Punktzahl gegen Prämien oder Zugaben einzutauschen.

Die Firma Henkel & Cie. AG ist grundsätzlich gegen dieses Zugabewesen, weil der Artikel, der dann gegen die Anzahl Punkte offeriert wird, nicht geschenkt, sondern irgendwie im Preis der Ware eingerechnet werden muß. Jedoch sagte sich diese Firma, daß die Sammelfreudigkeit der Konsumenten für ein gemeinnütziges Werk eingespannt werden könnte. Es war ihr bekannt, daß das Schweizerische Rote Kreuz eine Patenschaftsaktion für Schweizer Kinder ins Leben gerufen hat und daß besonders in Berggebieten dringend Betten benötigt werden. Somit erließ die Firma Henkel & Cie. AG einen Appell an die Hausfrauen, Deckel der Henkel-Produkte Persil, Henco, Per und Krisit zu sammeln und diese für die Bettenaktion für Bergkinder zur Verfügung zu stellen.

Bis Ende November konnten aus dieser Sammlung von Deckeln bereits 29 komplette, neue Betten mit Inhalt vermittelt werden. *Die Firma kauft die Betten nicht selber, sondern vergütet für jedes Deckeli, das in einem Verkaufsladen abgegeben oder direkt der Firma zugestellt wird, einen bestimmten Betrag an das Schweizerische Rote Kreuz und erwirbt somit Patenschaften. Die Zuteilung der Betten erfolgt durch das Rote Kreuz.* Gesuche, die direkt bei der Firma Henkel & Cie. AG eingehen, werden an das Rote Kreuz weitergeleitet. Die ganze Sammlung wurde unter die Aufsicht eines Notars in Basel gestellt.

Wie die Erfahrung gezeigt hat, entspricht die Bettenpatenschaftsaktion des Schweizerischen Roten Kreuzes einem dringenden Bedürfnis und hat innert kurzer Zeit bereits da und dort viel zu einer Verbesserung von mißlichen Schlafverhältnissen beigetragen. Auf diesem Gebiet bleibt aber noch viel zu tun übrig.

Wenn meine Arbeit einen kleinen Beitrag zum Verständnis für die Forderung nach einem eigenen Bett für das Kind leistet und eventuell zu weiteren Untersuchungen in andern Landesteilen anregt, so hat sie ihren Zweck erfüllt.

Ergebnisse einer Erhebung über die familiären Verhältnisse unserer Rekruten

Einleitung: Die bei einer Gesamtzahl von 24 006 Rekruten ausgeführten Erhebungen haben ergeben, daß 4229, d. h. 17,58 %, aus anormalen Familienverhältnissen stammen. Aus der Erhebung gehen aber noch weitere Fragen hervor, die uns ebensowohl interessieren, wie die Folgen zerrütteter Familien; wir können nicht ohne weiteres an Begehren für Rechte, denen kein entsprechendes Pflichten-auf-sich-Nehmen gegenübersteht, mangelndem Schulwissen, fehlender physischer Vorbereitung (besonders vernachlässigte Marschtüchtigkeit) vorbeigehen. Wir möchten deshalb den Bericht ungekürzt wiedergeben, weil er an unsere Verantwortung appelliert, zum Nachdenken anregt und zur Abhilfe rufen soll:

Unter *anormalen Familienverhältnissen* wurden verstanden:

Eltern geschieden	Im Erziehungsheim aufgewachsen
Eltern getrennt	Bevormundet
Vollwaisen	Zerwürfnis mit den Eltern
Halbwaisen	Vater oder Mutter versorgt
Unehelich	Vater Trinker
Verdingkind	

Die Schulkommandanten hatten die ziffernmäßigen Angaben mit allgemeinen Feststellungen über die Einstellung der Rekruten zum Militärdienst, über ihre Bereitschaft und ihr körperliches Leistungsvermögen zu ergänzen.

Die angeführten Zahlen berechtigen natürlich keineswegs zu gültigen Schlüssen in bezug auf die Gesamtbevölkerung der einzelnen Kantone und der Schweiz, da es sich bei den erfaßten Rekruten doch nur um einen kleinen Bevölkerungsanteil handelt. Auch ist eine solche Statistik mit allerlei Zufälligkeiten belastet. Bei den Schulen anderer Jahre können die Prozentzahlen hinsichtlich der Rekruten, die anormalen Familienverhältnissen entstammen, andere sein. So ist eine Klassifizierung der Kantone auf Grund der Angaben der Schulkommandanten niemals möglich. Es darf aber doch wohl gesagt werden, daß die Kantone mit den bedeutendsten städtischen Siedlungen prozentual an der Spitze stehen.

Leider haben nur sechs Schulkommandanten ihre Angaben spezifiziert, d. h. auch die Art der anormalen Familienverhältnisse ziffernmäßig festgehalten. Aus den entsprechenden Angaben ergibt sich, daß «Voll- und Halbwaise» und «Eltern geschieden» im Vordergrund stehen. «Bevormundet», «Im Erziehungsheim aufgewachsen», «Zerwürfnis mit den Eltern», «Unehelich» folgen mit einem gewissen Abstand. Da diese Reihenfolge in den erwähnten sechs Fällen ungefähr übereinstimmt, dürfte sie wohl allgemeine Gültigkeit beanspruchen.

Was die von den Schulkommandanten gemachten *allgemeinen Feststellungen* betrifft, so teilen sich diese in Bemerkungen über das geistige Verhalten und in solche über das körperliche Leistungsvermögen. Wäre das Verhalten der aus anormalen Familienverhältnissen stammenden Rekruten in allen Schulen speziell beobachtet und darüber Bericht erstattet worden, dann hätte das Ergebnis der Rundfrage an Wert gewonnen.

Im allgemeinen lauten die Auskünfte über die Einstellung zum Militärdienst und über die Bereitschaft zur Erfüllung der Pflichten *positiv*. Es soll aber nicht wenig Rekruten geben, die den Militärdienst lediglich als notwendiges Übel betrachten und diesem mehr oder weniger interesselos gegenüberstehen. Diese Re-

kruten trachten danach, den Dienst möglichst mühelos und möglichst ohne große Opfer hinter sich zu bringen. Sie denken nicht daran, sich für die Unteroffiziers- oder gar Offiziersschulen zur Verfügung zu stellen. Für sie steht das Denken an die finanzielle Einbuße und den Zeitverlust in bezug auf die weitere Ausbildung im Vordergrund. In diesem Zusammenhang wird von einem Kommandanten festgestellt, daß vielen Rekruten nur ihre *Rechte bewußt* sind, *nicht* aber auch ihre *Pflichten*. Das bezieht sich ganz allgemein auf die Einstellung zum Staate, aber auch auf den Dienstbetrieb. Schon bei Beginn der Schulen würde an alle möglichen Erleichterungen und Vergünstigungen gedacht, nicht aber an die Aufgaben. Es wird die Frage aufgeworfen, ob hier nicht die Schulen, vor allem die Berufsschulen eine Besserung herbeiführen könnten durch eine *Intensivierung der Staatskunde*. Ein Schulkommandant bemerkt, daß es schmerzlich und erstaunlich sei, ein fast völliges Unwissen der Rekruten in bezug auf die Geschichte der engern und weitem Heimat und die politische und zivile Organisation des Landes konstatieren zu müssen. Wäre dem nicht so, so wäre die Einstellung zum Militärdienst positiver. Der betreffende Kommandant glaubt, daß z. B. die Studenten bei Beginn ihrer Studien darauf aufmerksam gemacht werden sollten, daß die Universitäten, die ETH u. a. m. für den Staat kostspielige Institutionen darstellten und daß die Absolvierung militärischer Schulen und Kurse in gewissem Sinne als *Abtragung einer Dankesschuld* gegenüber dem Staate betrachtet werden dürfte. Sie sollten daher dazu angehalten werden, bei der Aufstellung des Studienplanes und -budgets den Dienstleistungen Rechnung zu tragen.

Die Auffassung, die finanziellen Ausgaben für militärische Belange wären zu hoch, die Dauer der Rekrutenschulen zu lang u. a. m. ist in der welschen Schweiz ziemlich verbreitet. Eine absolut negative, defaitistische Einstellung konnte immerhin nur bei wenigen Rekruten festgestellt werden.

Die *charakterlich schwierigen Rekruten*, so stellen zwei Kommandanten fest, sind vor allem unter denjenigen zu finden, die als *Einzelkinder* aufgewachsen sind oder die aus anormalen Familienverhältnissen stammen. Die meisten konnten sich aber im Verlauf der Schulen in die Gemeinschaft einordnen. Durchschnittlich wenig zahlreich waren in den Schulen des Jahres 1954 die kriminellen Vergehen.

Die *physische Vorbereitung* wird im allgemeinen als mangelhaft bezeichnet. Auffallend ist der Unterschied zwischen den von der Stadt und den vom Lande stammenden Rekruten und natürlich auch zwischen denen, die einen Sport betreiben, und den Nichtsportlern. Mangelhaft ist die Marschtüchtigkeit, was mit der zunehmenden Motorisierung zusammenhängt. Erst nach einigen Wochen der Rekrutenschule sollen die Rekruten in der Lage sein, einen Marsch mittlerer Dauer ohne auffallende Schwierigkeit zu absolvieren.

Es ergibt sich auf Grund der Angaben der Schulkommandanten der Rekrutenschulen 1954 der Eindruck, daß die moralische und physische Vorbereitung *Lücken* aufweist. Im heutigen Leben sind die jungen Menschen vielen, im Hinblick auf ein geordnetes staatliches Leben negativen Einflüssen ausgesetzt. Fällt die Führung und Erziehung des Elternhauses weg, dann wird es zumal für schwächere Naturen nicht leicht, den richtigen Weg zu finden. 17% der Rekruten der Schulen 1954 kannten und kennen *kein normales Familienleben*. Dieser Prozentsatz wird noch größer, wenn jene wohl zahlreichen Fälle hinzugezählt werden, wo die Eltern infolge Unfähigkeit oder wegen sozialer Not nicht in der Lage sind, sich in wünschbarem Maße und wünschbarer Weise der Erziehung der Kinder zu widmen. Eine große Verantwortung liegt unter solchen Umständen bei den

Schulen und auch bei jenen Organisationen, die eine Möglichkeit besitzen, auf die jungen Menschen erziehend einzuwirken. Der Charakterbildung sollte größere Beachtung geschenkt werden. Immer wieder wird auch darauf hingewiesen, daß das *staatsbürgerliche Wissen ganz ungenügend* sei. Nicht nur als Vorbereitung auf den militärischen Dienst, sondern auch angesichts der Aufgaben und Rechte als Staatsbürger ist der Vermittlung von Kenntnissen über das historische Werden unseres Landes und über seine jetzigen Einrichtungen von größter Wichtigkeit. Die Anregung eines Schulkommandanten, vor allem die Studenten an ihre Pflichten gegenüber dem Staate zu mahnen, scheint begrüßenswert.

Sektion Pfäffikon-Zürich

Der Saal der «Krone» besitzt eine erstaunliche Anziehungskraft, wenn alljährlich mit dem Winterende der Vorstand des Gemeinnützigen Frauenvereins zur ordentlichen Generalversammlung einlädt. Die Präsidentin begrüßte mit herzlichen Worten die Mitglieder und Gäste. Sie wies darauf hin, daß wir Frauen gleichzeitig die Pflicht und das Vorrecht haben, die innern Werte in Familien, Heim und Dorfgemeinschaft ohne Unterschied in allen Schichten zu hüten, zu pflegen und zu fördern. Die mannigfachen Aufgaben der Frauenvereine sollten deshalb einen viel weitem Kreis von Frauen zu aktiver Mitarbeit bewegen.

Die Aktuarin verlas anschließend das Protokoll der letzten Generalversammlung. Die vorbildlich geführte *Rechnung* der Quästorin ergab diesmal einen *Rückschlag*. Die notwendig gewordene Erhöhung der Entschädigung an die Hauspflegerinnen und Mindereinnahmen aus diesem Dienstzweig waren die Gründe für diesen unerfreulichen Rechnungsabschluß, der ohne Diskussion genehmigt wurde. Anschließend wurde berichtet über unsere *Mütterberatungsstelle*. 70 Prozent der in unserer Gemeinde geborenen Kinder wurden in 234 Besuchen zur Mütterberatung gebracht. Diese fachkundige Beratung und Kontrolle unserer Kleinsten wurde herzlichst verdankt.

Ein weiterer Bericht wurde über unsere *Brockenstube* abgegeben. Diese bringt uns alljährlich ein schönes Sümmchen ein. Leider herrscht oftmals Mangel an Verkaufsgegenständen, Kunden fehlen hingegen nie. Die segensreiche Arbeit in der *Hauspflege* wurde einem wieder klar, wenn man hörte, daß unsere Hauspflegerinnen an 653 Tagen in Anspruch genommen waren. Diese ist oftmals mit allerlei Schwierigkeiten verbunden und deshalb nicht immer leicht. Mit anerkennenden Worten wurde sie von der Vorsitzenden verdankt.

Unser Vorstand hat sich wieder eine *neue Aufgabe* gesucht, nämlich die Betreuung einer «Altersstube». In Zusammenarbeit mit der Kirchenpflege luden wir während der Wintermonate, einmal pro Monat, unsere alten Leuten beiderlei Geschlechts zu einer gemütlichen Zusammenkunft ein. Abwechslungsweise wurde musiziert, wurden Lichtbilder gezeigt, kleine Theaterstücke vorgeführt, aus vergangenen Zeiten erzählt und von unsern Pfarrern ein besinnliches Wort gesprochen. Daß ein kleines Zvieri wesentlich zur guten Stimmung beitrug, braucht nicht besonders erwähnt zu werden. Der starke Besuch, es waren immer 50 bis 60 Teilnehmer, bewies die Wünschbarkeit dieser Veranstaltungen.

Unsere Präsidentin orientierte anschließend über eine Reihe kleinerer Geschäfte, die im Laufe des Jahres behandelt werden mußten, und lud alle Anwesenden zur Teilnahme an der diesjährigen Jahresversammlung in Zürich ein. Es mußten

auch neue Rechnungsrevisorinnen gewählt werden und zur zukünftigen Entlastung des Vorstandes ein kleines Unterhaltungskomitee.

Der traditionelle Kaffeetrunk löste viele bisher schweigsame Zungen und leitete über zu einem Tonfilmvortrag des Schweiz. Volksdienstes über «Frohes Dienen».

Buchbesprechung von M. H.

Hans Zbinden: Schulnöte der Gegenwart (Artemis-Verlag, Zürich). Die Schrift dürfte ebenso gut umfassender den Titel «Lebensnöte der Gegenwart» tragen; denn es ist das Anliegen Prof. Zbindens, die Schulprobleme nicht losgelöst, sondern als einen Teil des geistigen Notstandes der Jetztzeit darzustellen. Irgendwie sind sie Ursache und Wirkung zugleich, und sie wären, einer weniger gehetzten Häuslichkeit gegenübergestellt, auch leichter zu lösen. Dem Abbau der Zahl der Schulstunden könnte dann unbedenklicher zugestimmt werden. Wir denken hier besonders an die Frage des abteilungsweisen Unterrichts, denn die Frei- und Familienzeit darf dann nicht von noch fragwürdigerer Güte sein. Wie sehr sprechen uns die Gedanken über unsere oft ratlose Haltung dem Alter gegenüber an; erschreckt müssen wir auch zugeben, daß wir bei der älteren Generation oft ohne weiteres umfassenderes Wissen und tiefere Bildung voraussetzen. Völlig einig gehen wir mit dem Verfasser, daß wir vom Unterricht vor allem erwarten, Freude an geistiger Tätigkeit zu bekommen. Als oberstes Ziel der Schule formuliert Prof. Zbinden Entfaltung der Intelligenz (Klarheit des Denkens, Sachlichkeit, Sinn für Zusammenhänge, geistige Beweglichkeit und Selbständigkeit), der Phantasie und des Gefühls (Erlebnisfrische, Vorstellungsgabe, Arbeitsfreude, Gemeinschaftssinn) und solche des Willens und des Charakters (Konzentration, Ausdauer, Zuverlässigkeit, Geduld, wache Selbstkritik, Entschlossenheit), alles Eigenschaften, auf die es im Beruf ankommt. Die Zusammenhanglosigkeit des Mittelschulstundenplans wird uns rückblickend sehr bewußt. Die Schulnöte der Gegenwart möchten mithelfen, einen Ausweg zu finden in einer Zeit von Unsicherheit und Umbruch in einer Aufgabe, die das Morgen mitbestimmend gestalten hilft. Über einen Vortragsabend hinaus sind sie eine vielseitige Diskussionsunterlage, von der jeder Leser sagen muß, daß er auch viele seiner eigenen Erlebnisse wieder findet. Und diese dürfen wir nicht mit dem Glanz des Rückblickens betrachtet bagatellisieren.

Simon Gfeller: Geschichten aus dem Emmental (Francke, Bern). Nun, da in der Gesamtausgabe die Werke Simon Gfellers im Emmentaler Berndeutsch alle wieder erschienen sind, umfaßt der 8. Band die seinerzeit nach dem Heimisbach erschienenen Geschichten aus dem Emmental. Nichts scheint uns mehr für Gfellers zeitlose Kunst des Gestaltens zu sprechen als die Eindringlichkeit, mit der er nach wohl gut vier Jahrzehnten und nachdem wir alle inzwischen wieder mit Gotthelf im Emmental gewesen sind, immer noch zu uns spricht. Wir freuen uns, daß die Gesamtausgabe nicht beim Mundartschriftsteller haltgemacht hat.

Mary E. Atkinson: Fickas Wanderbühne, ein Buch für Buben und Mädchen (Verlag Albert Müller, Rüslikon). Wer sich mit Mary Atkinsons Lockett-Kindern angefreundet hat, wird sich freuen, auch dem Kreis um Fricka wieder zu begegnen. Was für fröhliche Ferienabenteuer, deren Freiheitskreis so weit gezogen ist, wie immer Selbstdisziplin es gestattet. Wenn die Kinder überborden, greift das Schicksal von selbst mäßigend ein, aber ohne Moralpredigten. Die Bücher Mary Atkinsons tun unsern Kindern so gut wie den Erwachsenen ein Kontakt mit ihrem weltoffenen Land. Ursula von Wiese ist auch diesmal die berufene Übersetzerin dieses englischen Buches, und die mehr als zwanzig Federzeichnungen sind voller Grazie und Bewegung.

Fritz Wartenweiler: Schach dem Hunger. Gleichsam aus Wartenweilers auch an dieser Stelle besprochenem Buch «Angst? Nein, Hoffen und Helfen!» herausgewachsen, wie ein Gruppengespräch, führt uns dieses Büchlein vom Herzberg, im Rotapfelverlag Zürich erschienen, von der Theorie zur Praxis, zu Aufgaben, die notleidenden und unterorganisierten Ländern gegenüber erste Pflicht sein sollten. Des Verfassers Wille und Zuversicht trägt sich suggestiv auch auf den skeptischen Leser über, der die Erfolge und Versuche der internationalen Organisation für Ernährung und Landwirtschaft mit Interesse verfolgt.

Der Psychologe hat das Doppelheft Mai/Juni zu einer Sondernummer zum 100. Geburtstag Sigmund Freuds gestaltet, die in der Unterteilung «die Persönlichkeit Freuds», «Zur Lehre Freuds» und «Anwendungen der Psychoanalyse» sehr viel Fesselndes bietet. Sie führt zum Menschen, Forscher und Arzt Freud und in der praktischen Anwendung seiner Lehre in unsere eigenen Lebensgebiete. Das Heft verdient eine sehr nachdrückliche Empfehlung, es ist der nie leichten Aufgabe, vielen vieles zu bieten, in einem schwierigen Gebiet ausgezeichnet gerecht geworden. Es ist im GBS-Verlag in Schwarzenburg erschienen und einzeln erhältlich.

Das Jugendherbergeverzeichnis mit 160 Adressen, vielen nützlichen Angaben und einer farbigen Wandkarte, ist neu erschienen und bietet in handlicher Form dem Jugendlichen einen nicht zu missenden Begleiter.

Das Schweizerische Jugendschriftenwerk hat auf zwei Gedenktage hin besonders wertvolle Schriften herausgegeben. Die eine, reich illustriert, ist dem 50jährigen Simplontunnel gewidmet, die andere dem 600. Jahrestag des großen Erdbebens in Basel. Beide bringen in anregendster Form ein Stück Geschichte.

Wem Schulreise oder Ferien eine Schloß- oder Burgbesichtigung bringen, wird nach dem Lesen «Auf Burg Bärenfels» ungleich mehr davon haben. Die Kleinsten aber freuen sich am neuesten Malheft «Zirkus».

Die Kinderpost (Dreispietz 115, Zürich 50) beginnt ihren 6. Jahrgang in einem schöneren Gewand, inhaltlich teilweise die jungen Leser zur Mitarbeit aufrufend und ihnen vielerlei Anregung bietend.

Pasteurisierte Milch

im Haushalt



Pasteurisierte Milch - ein Genuß zu jeder Zeit

Innere Enge

BERN

Inhaber: F. Weber-Moll

Die gediegene Gaststätte im
schönsten Park

Tradition — Ruhe — Vortreffliche
Spezialitäten



Lueget an doo!

Knorr bringt etwas ganz Neues:

eine **Eier-Fideli-Suppe**
mit **Fleischkügel**
und **langen** Eier-Fideli

Der Hausfrau ist es wohlbekannt, dass Knorr auf gute Fleischsuppen spezialisiert ist, aber nun schwimmen in dieser herrlichen Bouillon echte Fleischkügel herum, etwas vollkommen Neues. Attraktiv sind auch die schönen Eier-Fideli, die erstmalig lang zur Verwendung kommen und daher besonders angenehm auf der Zunge liegen.

Die neue Knorr-Eier-Fideli-Suppe mit Fleischkügel ist ein Hochgenuss, sie ist leicht, nahrhaft und schmeckt herrlich!

Knorr - immer ein Schritt voraus!

WALTER RUCKLI, LUZERN

Bahnhofstraße 22

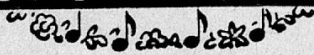
Gold · Silber · Uhren · Bestecke

ATELIERS FÜR INDIVIDUELLE ARBEITEN NACH
IHREN ANGABEN ODER EIGENEN ENTWÜRFEN

Lieferant für Ihre Diplomierungen

Leute rühmen aus der großen
Gäste Schar
eines Künstlers Charme und
Geste gar
Wie der Schüttelreim ist auch die
Kursaal-Unterhaltung heiter
und gemischt

KURSAAL BERN



Erholungsheim

Sonnenhalde Waldstätt

Appenzell A.-Rh.

bietet Müttern mit oder ohne Kinder sowie
Töchtern Erholung zu bescheidenen Preisen. Se-
parates Kinderhaus. Zentralheizung, fließendes
Wasser.

Geöffnet von Mitte März bis November
Nähere Auskunft erteilt gerne die
Heimleitung Tel. (071) 5 20 53

KURHAUS Bad Pfäfers



Erfolgreiche Behandlung
im Kampf gegen Rheuma,
Zirkulationsstörungen,
Lähmungen, Unfallfolgen,
Erschöpfungszustände

Kurgäste : Pension ab Fr. 13.-
Volksbad : Tagessatz Fr. 9.-

Prospekte und Auskunft durch
Dir. O. Lenz Tel. (085) 9 12 60
Leitender Arzt: P. D. Dr. V. R. Ott

VORBEUGEN UND HEILEN

Zum verdienten Jubiläum oder frohen Feste
sei Ihr freudebringendes Geschenk ein apartes
Stück in Silber oder Zinn
Verlangen Sie bitte unsere Photos u. Offerten

Widmer

Gold- und
Silberschmied
Graben 22
Aarau

Alle Jezler-Bestecke

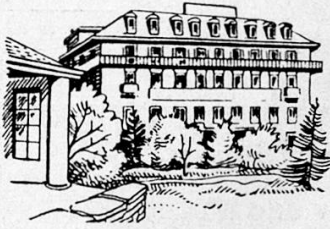
Tausend-Scherben-Künstler

K.F. Girtanner, Brunngasse 56, Bern
Telephon 282 14

Atelier für zerbrochene Gegenstände (Ohne Glas)
Auch Puppenreparatur

Contra-Schmerz gegen Kopfschmerzen
Monatschmerzen Migräne
Rheumatismus

Schweizer
Produkte sind gut -
halten lange



Rheinfelden

SOLBAD SCHÜTZEN

Sol- und Kohlensäurebäder
Wickel, Fango, Tränkuren
Inhalationen
Sole-Duschen

Sole-Unterwasserstrahlmassage

Glänzende Heilerfolge bei Frauen- und Kinderkrankheiten, Herz- und Nervenleiden, Ischias, Gicht, Rheuma, Venenentzündungen, Leber-, Nieren- und Gallenleiden, Erkrankungen der oberen Luftwege Grippenrückständen Unfallfolgen, Rekonvaleszenz, gegen frühzeitiges Altern

Erfolgreiche Badekuren im

BAD-HOTEL BÄREN, BADEN b. Zürich

Ruhige Lage. Komfort. Quellen und Kurmittel im Hause.
Gepflegte Küche (Diät). Pension ab Fr. 14.50—19.—.
Prospekte durch **Familie K. u. H. Gugolz**, Tel. (056) 2 51 78
Gleiches Haus: **Hotel Boldt, Lugano-Castagnola**.



BAHNHOF BUFFET ZÜRICH

R. Candrian-Bon *Telex 52 5 52* *Telef. (051) 23 46 48*

Hotel Hirschen Sursee

empfiehlt sich den verehrten Frauenvereinen bestens

Große und kleine Lokaltäten

Tel. (045) 5 70 48

L. Wüst



Weissenburger

*Erfrischend
u. gesund*

Kur- und Tafelwasser

G. FEUCHT, *Optiker*

Nachfolger von O. HOPPLER

BAHNHOFSTRASSE 48

TELEFON 23 31 12

ZÜRICH

Brillen moderner Bauart

Etuis in Leder und Metall

Barometer, Thermometer

Feldstecher, Operngläser, Fernrohre

Mech. und elektr. Spielwaren

Modellbau

• Fachmännische, uneigennützige Beratung



So mache ich die Früchte ein!

Liebe Leserin!

Sie möchten doch diesen Sommer auch Früchte und Gemüse einmachen? Kennen Sie das neue gelbe Rezeptbüchlein von Bülach «Einmachen leicht gemacht»? Reich illustriert, zeigt es Ihnen die Methode des Heißeinfüllens von Früchten und Tomaten und das Sterilisieren von Gemüsen und Fleisch im Wasserbad und im elektrischen Backofen.

Mit dem neuen Einmachglas «**Bülach-Universal**», mit der weiten Öffnung von 8 cm, ist das Einmachen eine Freude.

- Leichtes Füllen
- Leichtes Entleeren
- Leichtes Reinigen durch die große Öffnung.

Ladenpreis des Rezeptbüchleins 50 Rp. Auf Wunsch schicken wir es Ihnen direkt gegen Einsendung von Briefmarken.

Glashütte Bülach AG, Bülach

Daheim

Alkoholfrei geführtes Haus

Gute Küche · Freundliche Hotelzimmer

BERN Zeughausgasse 31 5 Minuten vom Bahnhof Telefon 2 49 29